

Die DaDa-Person – Kurt Schwitters' und Ludwig Wittgensteins Formalismus im Kontext des Personzentrierten Ansatzes (PZA)

The Dada-Person – Kurt Schwitters' and Ludwig Wittgenstein's formalism in context with the person-centred approach (PCA)

Florian Daill¹

¹ Sigmund Freud Privatuniversität Wien

Kurzzusammenfassung

Der vorliegende Artikel behandelt das Verhältnis Kurt Schwitters' und Ludwig Wittgensteins Formalismus sowie das sich daraus ableitbare Prinzip der dadaistischen Destruktion und deren kreatives Potenzial für den Personzentrierten Ansatz (PZA).

Schlüsselwörter

Personzentrierter Ansatz; Dadaismus; Schwitters; Wittgenstein; Formalismus

Abstract

This article analyses the relationship between Kurt Schwitters' and Ludwig Wittgenstein's formalism and, furthermore, the natural connection to the Dadaistic principles of destruction and the creative potential for the person-centred approach (PCA).

Keywords

Person-centred approach; Dadaism; Schwitters,; Wittgenstein; formalism

1 Einführung

„Like all young men I set out to be a genius, but mercifully laughter intervened“ (Chalmers, 2007, S. 1). Clea Lawrence Durrell bringt hier (vermutlich unfreiwillig) ein Stück DaDa-Kultur zum Besten: Das Verlachen jedweder Starrheit, welche, aus stumpfer Heteronomie geboren, Angst und Gewohnheit das Ruder überlies. Angst vor Veränderung, Angst vor einem wahrhaftigen, chaotischen, weil nicht linearen Da-sein, kurzum: Angst vor einem Leben in Bewegung. Der Dadaismus begegnete dieser Angst auf seine Weise, was Hugo Ball programmatisch zusammenfasste: „Was wir Dada nennen, ist ein Narrenspiel aus dem Nichts, in das alle höheren Fragen verwickelt sind; eine Gladiatorengeste; ein Spiel mit den schäbigen Überbleibseln; eine Hinrichtung der posierten Moralität und Fülle. Der Dadaist liebt das Außergewöhnliche, ja das Absurde. Er weiß, daß sich im Widerspruche das Leben behauptet und daß seine Zeit wie keine vorher auf die Vernichtung des Generösen abzielt. Jede Art Maske ist ihm darum willkommen. Jedes Versteckspiel, dem eine düpierende Kraft inne wohnt. Das Direkte und Primitive erscheint ihm inmitten enormer Unnatur als das Unglaubliche selbst. Da der Bankrott der Ideen das Menschenbild bis in die innersten Schichten zerblättert hat, treten in pathologischer Weise die Triebe und Hintergründe hervor. Da keinerlei Kunst, Politik oder Bekenntnis diesem Dammbuch gewachsen scheinen, bleibt nur die Blague und die blutige Pose. Der Dadaist vertraut mehr der Aufrichtigkeit von Ereignissen als dem Witz von Personen. Personen sind bei ihm billig zu haben, die eigenen Person nicht ausgenommen. Er glaubt nicht mehr an die Erfassung der Dinge aus einem Punkte, und ist doch noch immer dergestalt von der Verbundenheit aller Wesen, von der Gesamthaftigkeit überzeugt, daß er bis zur Selbstaflösung an den Dissonanzen leidet. Der Dadaist kämpft gegen den Todestaumel der Zeit. Abgeneigt jeder klugen Zurückhaltung, pflegt er die Neugier dessen, der eine belustigte Neugier noch an der fraglichsten Form der Fronde empfindet. Er weiß, daß die Welt der Systeme in Trümmer ging, und daß die auf Barzahlung drängende Zeit einen Ramschverkauf der entgötterten Philosophien eröffnet hat. Wo für die Budenbesitzer der Schreck und das schlechte Gewissen beginnt, da beginnt für den Dadaisten ein helles Gelächter und eine milde Begütigung“ (Ball, 1992, S. 98-99).

Im Folgenden wird die Idee einer dadaistischen Person, kurz DaDa-Person, als potenzielle Erweiterung des personzentrierten Person-Begriffs entwickelt werden. Hierfür wird zunächst auf die Bedeutung des Formalen in Kurt Schwitters' und Ludwig Wittgensteins Werk hingewiesen, bevor explizit auf die schöpferischen Energien dadaistischer Destruktion und das kreative Potenzial dieser Energien im personzentrierten Ansatz (PZA) rekurriert werden soll.

2 Kurt Schwitters und Ludwig Wittgenstein – Brüder im Geiste

Auf den ersten Blick mag die Kapitelüberschrift zu spontanem Stirnrunzeln animieren. Kurt Schwitters, seines Zeichens (Merz)Künstler und Dadaist, welcher um 1920 hauptsächlich in Hannover wirkte, und Ludwig Wittgenstein, einer der wohl bedeutendsten Sprachphilosophen überhaupt, verbindet aber in der Tat mehr, als man zunächst vermuten würde. Der Kampf Ästhetik gegen Dogmatik und Wahrheit eint die beiden auf einer besonderen Ebene: „Für Wittgenstein und Schwitters ist die Wende der Philosophie zur Ästhetik kein Wechsel in den Methoden der

Wahrheitssuche, sondern ein Wechsel im Philosophieverständnis selbst: Das Ziel beider ist eine Philosophie, die selbst Kunst ist“ (Wiesing, 1991, S. 10). Verglichen mit Schwitters beschränkte sich Wittgenstein auf Sprache und deren eingehende Analyse. Kritisch merkt er etwa in Bezug auf einen für ihn unreflektierten Umgang mit selbiger an: „Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgend eines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat. Sie, die Beulen, lassen uns den Wert jener Entdeckung erkennen“ (PhU, S. 119). Sein Ansinnen, Sprache von ihren metaphysischen Be-Deutungen zu befreien und sie auf ihre alltäglichen Verwendungen zurückzuführen, welches er in seinen Philosophischen Untersuchungen propagierte (Römpf, 2010, S. 81), verbindet ihn mit Schwitters (und mit jedem anderen Dadaisten) – war es doch das Alltägliche, das Banale und das Ungeschönte, die der Dadaismus so vortrefflich zu verarbeiten verstand. Natürlich arbeitete die Dada-Bewegung viel mit mystisch und magisch anmutenden Stilmitteln – man denke nur an das dadaistische Lautgedicht (Ball, 1992, S. 102). Nichtsdestotrotz bleibt eine zarte Verbindung über die alltägliche Formenwelt bestehen, auch wenn z. B. Schwitters und Wittgenstein zwei doch recht unterschiedliche Wege gewählt haben, um diese den Menschen näherzubringen (Wiesing, 1991, S. 9-15). Sowohl Schwitters als auch Wittgenstein besannen sich in wesentlichen Teilen ihrer Arbeiten auf eine Hinwendung zur Ästhetik und nahmen gleichzeitig Abstand von konventionellen Wahrheitsbegriffen bzw. deren Sinngehalt. Das Formale wird von beiden nicht nur positiv bewertet, nein sie lehnen auch die Existenz eines tieferen Sinns oder Wesens hinter den Erscheinungen (allen Dingen der realen Welt) ab. Die Negation jeglichen Essentialismus stellt für beide dabei keinen Mangel der Philosophie oder Kunst, sondern vielmehr eine Befreiung selbiger dar: „Für beide ist das Formale keine Funktion eines Inhalts; das Formale hat seine eigene, autonome Rationalität: den Stil“ (Wiesing, 1991, S. 10). Die Ästhetik des lebendigen und unmittelbaren Stils tritt an die Stelle der Wahrheit, ohne sich wie letztere in ihrer ontologisch-hypothetischen Begrenztheit zu verlieren: „Stil ist in der Erscheinung real. Dies macht ihn für alle diejenigen so reizvoll, die des Prinzipiellen überdrüssig sind“ (Wiesing, 1991, S. 10-11). Etwas überspitzt formuliert: Stil ist Gott, denn Gott ist tot. Formal wie stilistisch unterscheidet sich ein Text von Schwitters im Gegensatz zu einem Text von Wittgenstein zunächst dennoch fundamental. Ein Text von Kurt Schwitters ist oft eine Art Experiment und nicht selten ein symbolisches Zeugnis, vor allem (aber nicht nur) in Bezug auf seine topographischen Stilmittel, dies tritt bei der eingehenden Lektüre schwitterscher Prosa deutlich zu Tage (Schwitters, 2004, Band 2-3). In seinen Schriften werden klassische Argumentationslinien zumeist schlichtweg ausgespart, um dem Paradox im wahrsten Sinne des Wortes eine Bühne zu geben. Programmatisch beschreibt Schwitters diesen Prozess wie folgt: „Ich habe mich zunächst noch mit anderen Kunstarten beschäftigt, z. B. der Dichtkunst. Elemente der Dichtkunst sind Buchstaben, Silben, Worte, Sätze. Durch Werten der Elemente gegeneinander entsteht die Poesie. Der Sinn ist nur wesentlich, wenn er auch als Faktor bewertet wird. Ich werte Sinn gegen Unsinn. Den Unsinn bevorzuge ich, aber das ist eine rein persönliche Angelegenheit. Mir tut der Unsinn leid, daß er bislang so selten künstlerisch geformt wurde, deshalb liebe ich den Unsinn“ (Schwitters, 2004, S. 20). Der schwittersche Versuch, die traditionellen Rationalitätsvorstellungen zu überwinden, kommt freilich nicht als Philosophie verpackt angewackelt und versucht auch nicht, etwas zu sein, was er nicht ist (und auch nicht sein will, namentlich: Philosophie), vielmehr bestimmte der Inhalt seiner (Schwitters') Auffassung auch die Präsentation, man denke nur an seine Programmatik bzgl. den Gründen, warum ein bestimmtes Wort oder Material eben genau an einer bestimmten Stelle zu stehen hat oder eben nicht und

warum etwa ein Bild genau so heißen muss, wie es heißt, und nicht anders: „(...) Sie können es verstehen, daß ich ein Bild mit dem Worte MERZ das MERZbild nannte, wie ich ein Bild mit ‚und‘ das und-Bild und ein Bild mit ‚Arbeiter‘ das Arbeiterbild nannte. (...)“ (Schwitters, 2004, S. 252). In seiner Programmatik wird Schwitters als Dadaist greifbar: „Das Unsystematische, Unsinnige, Spielerische, Banale, Widersprüchliche und Ironische sind ein nicht wegzudenkender Bestandteil seiner ‚Theorie‘, die gerade keine Theorie sein will, weil sie dann in den Vernunftbegriff zurückfallen würde, den sie durch Kunst zu überwinden sucht. Schwitters ist gerade an den Formen von Sinnhaftigkeit gelegen, denen es wesentlich ist, daß sie der diskursiven Vernunft als Unsinn erscheinen, oder, wie er sagt, es geht ihm um den Sinn, der im Unsinn liegt“ (Wiesing, 1991, S. 11). Die genau umgekehrte Situation begegnet einem bei der Lektüre eines Textes von Ludwig Wittgenstein: Man sieht sich quasi von der ersten Zeile an mit komprimierter Inhaltlichkeit konfrontiert, was bei der Lektüre eines Textes von Ludwig Wittgenstein, einem der wohl einflussreichsten Sprachphilosophen überhaupt, noch wenig verwundern dürfte. Vielmehr verwundert da schon der Fakt, dass Schwitters und Wittgenstein getrost als Brüder im Geiste bezeichnet werden können. Es fällt zunächst vielleicht schwer, in den Texten Ludwig Wittgensteins ästhetische Formgebilde anstatt philosophischer Diskursivität zu erkennen, doch Wittgenstein selbst forderte genau diese Abstraktion bei der Lektüre seiner Schriften: „Meine Texte erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) Er muss die Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig“ (TLP, 6.54). Wie auch schon bei Schwitters findet sich so nun hier bei Wittgenstein eine deutliche Absage an den Anspruch einer argumentativ einlösaren Wahrheit. Mehr noch: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“ (TLP, 7). Durch eine dadaistische Brille betrachtet werden diese sehr prominenten Textpassagen aus Wittgensteins Tractatus Logico-Philosophicus gar zu einer Ode an den Unsinn: „Der Sinn seiner unsinnigen Sätze bedient sich eines anderen Mediums als des der Begriffe. Was sich nicht sagen läßt, kann sich zeigen – auch in und gerade mit unsinnigen Sätzen. Dadurch avanciert der Stil zum Medium für das Unaussprechliche, weil er die Fähigkeit hat, Sinn zu zeigen“ (Wiesing, 1991, S. 11). Das bis dahin traditionelle Selbstverständnis der Philosophie, namentlich die Übereinkunft, sich auf ein gewisses Grundmaß an fachlicher Diskursivität zu einigen, verlässt Wittgenstein zumindest teilweise: „Ich glaube meine Stellung zur Philosophie dadurch zusammengefasst zu haben, indem ich sagte: Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten. Daraus muß sich, scheint mir, ergeben, wie weit mein Denken der Gegenwart, Zukunft, oder der Vergangenheit angehört. Denn ich habe mich damit auch als einen bekannt, der nicht ganz kann, was er zu können wünscht“ (Wittgenstein, 1977, S. 53). Die Intention seiner Philosophie wurde spätestens an dieser Stelle eine genuin ästhetische und nahm sich ähnlich wie Schwitters Kunst zum Ziel, „eine Gestalt der Philosophie zu entwerfen, die ihren Sinn aus der Einsicht in ihre Unsinnigkeit bezieht“ (Wiesing, 1991, S. 12). Die destruktiven Anteile dieses Formalen sind es, welche sich der Dadaismus zu nutzen machte, deren schöpferischen Kraft er sich bediente.

3 Ein Hauch Unsinn – dadaistisches Selbstverständnis trifft personzentrierte Überzeugungen

Im Rahmen einer hermeneutischen Textanalyse trat das Vermutete in aller Deutlichkeit zutage: Der Personzentrierte Ansatz (PZA) ist förmlich aufgeladen mit dadaistischer Energie. Vielfach ließen sich diejenigen Sinneinheiten identifizieren, welche assoziativ mit gegenständlichem Paradigma in Verbindung gebracht werden konnten. Kurt Schwitters' Merzkunst etwa ließ nicht nur die Grenzen zum Dadaismus verschwimmen, auch die Abgrenzung zu anderen (Kunst)Disziplinen war für Schwitters obsolet und gipfelte schließlich in der von ihm geforderten Auflösung von Leben und Kunst zu einer Lebenskunst und der Forderung nach einer Merzbühne, welche schlichtweg die gesamte Welt als potenzielles Material miteinbezog. In diesem Sinne hat Merz ähnlich die DaDa den Anspruch erhoben, mehr zu sein als bloße Destruktion und Kunst. DaDa und Merz, das sollte Lebensauffassung, nein (Merz)Weltanschauung sein. Der ästhetischen Dimension, als dem Wie und nicht dem Was, kommt sowohl im Dadaismus wie auch bei Schwitters eine immense Bedeutung zu. Anders formuliert: Das Wie, etwa in Form von augenscheinlichem Unsinn und dessen kunstvoller Ausgestaltung, wird (vor allem bei Schwitters) gegenüber einem Was, also der sinnvollen aber nüchternen Darstellung von Sachverhalten etc. klar favorisiert: „Ich kämpfe nicht etwa gegen die Malerei, die Dinge darstellt, ich wende mich nur gegen die Art der Malerei, die sich nicht losmachen kann von den Dingen, die ihr Hauptaugenmerk darauf legt, die Dinge so getreu wie möglich nachzuahmen“ (Schwitters, 2004, S. 31). Und Schwitters schreibt weiter: „Das Merzbünnenwerk kann nur erlebt werden, es läßt sich weder schreiben noch beschreiben, so wenig als man einem Wesen, das nie ein Bild gesehen hat, klarmachen kann, was ein Bild ist. Was ich hier gebe, ist lediglich eine Anregung. Die Möglichkeiten des Merzbünnenwerkes sind unbegrenzt. Die Möglichkeiten des alten Dichtwerkes sind unendlich, die des Merzgesamtkunstwerkes unendlich hoch unendlich. Wenn neues wachsen soll, so ist nur nötig, daß der Keim entwicklungsfähig ist. Es ist Unsinn die Eiche aus der Eichel schildern zu wollen. Man lasse sie wachsen“ (Schwitters, 2004, S. 164). Schwitters beschreibt hier sich und seine Merzkunst lediglich als eine Anregung zur Veränderung. Er und Merz sind die Träger dieser Veränderung, der Botenstoff, welcher diese Veränderung in Gang setzen und ermöglichen soll. Diese Veränderung vollzieht sich freilich nicht im luftleeren Raum, sondern in Beziehung. Einerseits in der Beziehung zum Gegenüber (dem Betrachter), dessen Keim oder Kern Schwitters als entwicklungsfähig bezeichnet, und andererseits in der Beziehung zu sich (dem Merzkünstler) selbst in der Kunst. In diesem eingebunden sein in der Welt, in diesem Erfahren kann Veränderung zur Entfaltung gebracht werden (Schwitters, 2004, S. 164). Das geschulte Auge braucht nicht lange, um hier gleich mehrere Assoziationen zu Carl Rogers und der personzentrierten Psychotherapie herzustellen, mehr noch: Jene Zeilen könnten genauso gut in einem Lehrbuch für das zuletzt genannte Paradigma stehen. Gerade in Bezug auf das individuell-erfahrbare Erleben und die (zwischenmenschlichen) Beziehungen, in denen dieses Erleben durch seine Merzkunst zum Ausdruck kommt, gibt es eine wundervolle Analogie zu Rogers: „Das Wesen einiger der tiefsten Abschnitte der Therapie ist anscheinend eine Einheit des Erfahrens. Der Klient kann unbehindert sein Fühlen in voller Intensität, in ‚Reinkultur‘ erfahren, ohne intellektuelle Sperren oder Vorsichtsmaßnahmen, ohne daß es durch das Wissen um widersprüchliche Gefühle eingeengt wird. Ich kann mit der gleichen Freiheit mein Verständnis für dieses Gefühl erfahren, ohne Bedenken oder Besorgnis

darüber, wohin es führen könnte, ohne irgendein diagnostisches oder analytisches Denken, ohne irgendwelche kognitive oder emotionale Barrieren gegen ein völliges ‚Sich-Gehen-Lassen‘ im Verstehen. Wenn diese vollständige Einheitlichkeit, diese Einzigkeit, Fülle des Erfahrens, in der Beziehung da ist, nimmt es die ‚außerirdische‘ Qualität an, die viele Therapeuten bemerkt haben; es ist ein trance-artiges Sich-Fühlen in der Beziehung, aus dem sowohl der Klient wie ich am Ende der Stunde wie aus einem tiefen Brunnen oder Tunnel auftauchen. In diesen Augenblicken existiert, um einen Ausdruck von Buber zu verwenden, eine wirkliche ‚Ich-und-Du‘-Beziehung, ein zeitloses Leben in der Erfahrung zwischen dem Klienten und mir. Es bezeichnet den Gegenpol einer Sehweise, die den Klienten oder mich als Objekt betrachtet. Es ist der Gipfel der persönlichen Subjektivität“ (Rogers, 2006, S. 199-200). Die unausweichliche Bedeutung der individuellen Erfahrung von Welterleben (Innenwelt wie Außenwelt) und die Beziehung, in welcher sie zu Tage treten darf, manifestiert sich bei Rogers und Schwitters in gleichem Maße: „Merz bedeutet Beziehungen schaffen, am liebsten zwischen allen Dingen der Welt“ (Schwitters, 2004, S. 187). Darüber hinaus deutet sich in Schwitters' Zitat (wie auch in seinem gesamten Werk) eine Verbindung zu Rogers' Aktualisierungstendenz, dem Axiom der personzentrierten Psychotherapie, an: „(...) Wenn neues wachsen soll, so ist nur nötig, daß der Keim entwicklungsfähig ist. Es ist Unsinn die Eiche aus der Eichel schildern zu wollen. Man lasse sie wachsen“ (Schwitters, 2004, S. 164). Generell: Das lustvolle Spiel mit den unberechenbaren, chaotischen aber zutiefst wahrhaftigen, weil authentischen Tendenzen eines Menschen (einer Person), vollzieht sich in DaDa wie auch im Personzentrierten Ansatz (PZA) aus dem radikalen Vertrauen in den eigenen Organismus und dessen Weisheit. Sowohl der Dadaismus wie auch die personzentrierte Psychotherapie propagiert diese tiefe Überzeugung, dass jedem Individuum potenziell die Kraft gegeben ist, diese Strebungen zur Entfaltung zu bringen: „Der Begriff bezeichnet die dem Organismus innewohnende Tendenz zur Entwicklung all seiner Möglichkeiten; und zwar so, dass sie der Erhaltung oder Förderung des Organismus dienen. Diese Tendenz beinhaltet nicht nur das, was Maslows Begriff ‚deficiency needs‘ umfasst, nämlich die Grundbedürfnisse nach Luft, Nahrung, Wasser u.ä., sondern darüber hinausgehend auch allgemeinere Aktivitäten. Der Begriff beinhaltet die Tendenz des Organismus zur Differenzierung seines Selbst und seiner Funktionen, er beinhaltet Erweiterung im Sinne von Wachstum, die Steigerung von Effektivität durch den Gebrauch von Werkzeugen und die Ausweitung und Verbesserung durch Reproduktion. Dies meint die Entwicklung zu Autonomie und weg von Heteronomie oder der Kontrolle durch äußere Zwänge“ (Rogers, 2009, S. 26).

4 Schlussgedanken zur Dada-Person – Ein Plädoyer

Dadaistisches Gedankengut fand aber nicht nur in theoretischer Form Einzug ins Psychotherapeutische. Bei Raoul Hausmann, einem gebürtigen Wiener Künstler und Dadaisten, der um 1920 hauptsächlich in Berlin wirkte, finden sich praktische Belege für diese Verbindung. Hausmann experimentierte mit optisch-akustischen Montageverfahren, deren Grundmaterial aus Schrift, Sprache und starken optischen Anregungen bestand, und knüpfte an bruitistische Gedichte, Laut- und Simultangedichte an, wie sie schon der Dadaismus in Zürich verwendete. Die daraus entstehenden Plakatgedichte waren in bester Dada-Manier gespickt mit spontanen Buchstabenfolgen, völlig frei jeglicher Struktur: Ein Sinn- und Abbild der freien Künstlerseele und das

Ergebnis radikaler Unmittelbarkeit. Hausmann selbst bezeichnete seine Gedichtsform später als automatische Schreibweise und stellte diese Kunstform damit unweigerlich in den Kontext der surrealistischen *écriture automatique*: „Ein kleines f zuerst, dann ein m, dann ein s, ein b, eh, was nun? Na, ein w und ein t und so weiter und so weiter, eine große *écriture automatique* mit Fragezeichen, Ausrufezeichen und selbst einer Anzeigehand dazwischen!“ (Korte, 2007, S. 79-80). Diese *écriture automatique* (wie auch das verwandte Freewriting), also der Prozess des Sich-freischreibens, Klebens und Gestaltens findet sich heute in vielen Schreibworkshops- und Seminaren wieder (Wolfsberger, 2016, S. 133-142): Diverse psychotherapeutische Paradigmen, unter anderem die personenzentrierte Psychotherapie, haben das Entwicklungspotenzial des frei geschriebenen Wortes erkannt (www.sprach-raum.at). Der dadaistische Wille nach (Selbst)Entgiftung, nach authentischem, weil spontanem und unmittelbarem Selbstausdruck und die Überzeugung, dass dieser Prozess nicht geradlinig, nicht ohne ein Mindestmaß an Ver- und Zerstörung von gängigen (Stil)Mitteln verlaufen kann, dieser Glaube findet sich implizit bereits im Personenzentrierten Ansatz (PZA). Man denke nur an Douglas Land, Psychotherapeut und langjähriger Freund von Carl Rogers, welcher sich intensiv mit der Bedeutung der Dekonstruktion als Modell für die personenzentrierte Psychotherapie auseinandersetzte: „Zunächst wird für den Dekonstruktionisten in der Therapeut-Klient-Beziehung die Frage nach Bedeutung in diskursiver Sprache zentral gestellt. In Schriften wie auch in der Therapie beschäftigen wir uns mehr mit verbalen Konstrukten als mit einer objektiven Wirklichkeit, zum Beispiel können Worte als Objekte geprüft werden, aber sie sind nicht die Gegenstände, für die sie stehen. Dekonstruktionistische Theorie hält fest, daß kein Sprachsystem bzw. kein Text in der Lage sind, ‚die Wahrheit‘ von irgendeinem Subjekt in einer eindeutig bestimmenden Weise zu repräsentieren oder zu zeigen“ (Land, 1992, S. 270). Douglas stützt sich in seiner Annahme auf Jacques Derrida, welcher gegen jedwede Annahme argumentiert, dass die Bedeutung dessen, was eine Person sagt, vollständig und bewusst in deren Absicht präsent ist, geschweige denn anderen Personen fehlerfrei und unmittelbar kommuniziert werden könne (Derrida, 1976, S. 9-49): „Dekonstruktion ist daher der innere und selbstangetriebene Prozeß des Abschleifens (wie auch der folgerichtigen Umgestaltung) der Strukturen des Verstehens und der Bedeutungen“ (Land, 1992, S. 270-271). Wie schon im Dadaismus ist die Zerstörung einer Sinneinheit oder gar eines ganzen Systems an Sinneinheiten in der personenzentrierten Psychotherapie genuin nichts Destruktives: „Weit davon, destruktiv oder nihilistisch zu sein, beabsichtigt Dekonstruktion jedoch, die selbstbeengenden Grenzen und Strukturen von Sprache zu beseitigen, um die Möglichkeiten einer unbestimmten Bandbreite inhärenten Bedeutungen zu erschließen. Dies geschieht in einer Dekonstruktion durch die Aufdeckung, daß jede sprachliche Formulierung in ihrem Kern und ihrem Ursprung schon im Prozeß der Dekonstruktion oder Umgestaltung steht und den Keim weiterer unbeendbarer Interpretationen beinhaltet“ (Land, 1992, S. 271). Dieses ‚Im-Prozess-sein‘ in der personenzentrierten Psychotherapie verwirklicht sich in einer Therapie etwa in der kontinuierlichen Dechiffrierung verbaler Erlebnisinhalte. Nicht ein Was, sondern das Wie liegt im Zentrum der empathischen Aufmerksamkeit. Diese Intervention vollzieht sich idealerweise als temporäre Verstehenshypothese, welche dem jeweiligen Gegenüber gemäß der personenzentrierten Basisvariablen in wertschätzender, empathischer und kongruenter Weise kommuniziert wird (Rogers, 2009, S. 46-47): „Der Personenzentrierte Therapeut ist charakteristischerweise auf der Hut, seinem Klienten äußere Bedeutungen durch die Mitteilung eines umfassenden theoretischen Systems oder das Einbringen psychologischer Antworten überzustülpen. Stattdessen arbeitet der Therapeut mit

dem Klienten zusammen, indem er das gesprochene Material prüft, das vom Klienten stammt, dabei wissend, daß justament der Gebrauch der Worte immer schon ‚einen Bruch mit der Phänomenalität der Dinge‘ verrät“ (Land, 1992, S. 271-272). Die Aufgabe des Personzentrierten Ansatzes (PZA) aus dieser Perspektive ist es, den KlientInnen einen geschützten Rahmen zur Verfügung zu stellen, in welchem sie die Freiheit erhalten, Schicht für Schicht, wie beim Schälen einer Zwiebel, in immer tiefere Abschnitte ihrer Person vorzudringen: „Der Personenzentrierte Therapeut weiß, daß ‚Denken vom Standpunkt des anderen aus‘ (Empathie) ein mächtiges Werkzeug ist, das dabei hilft, den Klienten zu konfrontieren, und dabei, daß er Verantwortung für die weitergehende Dekonstruktion seiner Lebenserfahrung übernimmt“ (Land, 1992, S. 272). Nach einer dadaistischen Lesart wird Douglas Lands Konzeption der Dekonstruktion als Modell so zu einer Ode der reflektierten Kritik (im Sinne einer schöpferischen Destruktion) des Formalen. Eine Ode, die sich Kraft ihres (Veränderungs-)Potenzials und entgegen ihrer zerstörerischen Gebärden als eine zutiefst wohlwollende und kreative Verbündete im therapeutischen (und darüber hinaus) Tun offenbart. Auch wenn an dieser Stelle vor einer blinden Synthese der avantgardistischen Bewegung des Dadaismus und der Heilungswissenschaftlichen Disziplin des Personzentrierten Ansatzes (PZA) gewarnt werden muss, zumal deren Erkenntnisinteressen (zumindest weitestgehend) differenter Natur sind, so darf doch an deren Verbindung erinnert werden, welche sich, wie durch diesen Artikel gezeigt werden sollte, nicht bloß auf einige inhaltsleere Assoziationsketten beschränkt. Pointiert formuliert: Die dadaistische Person, kurz DaDa-Person, kann (und vielleicht muss) nicht nur als potenzielle, sondern immanent-kreative und faktische Erweiterung des personzentrierten Personbegriffs ihr schöpferisches Potenzial entfalten dürfen. Dass eine solche Erweiterung mehr als nur im Bereich des Möglichen liegt, beweist eine Antwort Carl Rogers' auf die Frage nach einer Definition der Begriffe „organism“, „self“ und „person“ im Rahmen einer Theoriediskussion in Salzburg aus dem Jahre 1981: „I use the term ‚organism‘ for the biological entity. The actualizing tendency exists in the organism, in the biological human organism. I use the term ‚self‘, when I am referring to the concept a person has of himself, the way he views himself, his perception of his qualities, and so on. That's the concept of himself. I use the term ‚person‘ in a more general sense to indicate each individual“ (Rogers & Schmid, 2004, S. 127-128). Rogers' Antwort bleibt auf den Begriff der Person bezogen allgemein und vage, was ihm auch völlig zurecht Kritik eingebracht hat (Winkler, 1992, S. 193-204). Im Sinne eines interdisziplinären und kreativen Austauschs kann das Entwicklungspotenzial dieser Verbindung, vor allem in Anbetracht des gesammelten Materials, jedoch nicht länger geleugnet werden – oder, um es mit Kurt Schwitters zu sagen: „Der Sinn ist nur wesentlich, wenn er auch als Faktor bewertet wird. Ich werte Sinn gegen Unsinn. Den Unsinn bevorzuge ich, aber das ist eine rein persönliche Angelegenheit“ (Schwitters, 2004, S. 20).

5 Literaturverzeichnis

Ball, H. (1992). *Die Flucht aus der Zeit*. Zürich: Limmat Verlag.

Chalmers, F. A. (2007). *Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie*. Bergemann N. (Übers. Hrsg.). Titel der Originalausgabe: *What is This Thing Called Science?* (1999). Berlin u. Heidleberg: Springer Verlag.

- Derrida, J. (1976). *Die Schrift und die Differenz* (1. Aufl.). Gaché R. (Übers.). Titel der Originalausgabe. *L'écriture et la différence*. (1967). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Frenzel, P., Schmid, F. P. & Winkler, M. (Hrsg.). (1992). *Handbuch der Personzentrierten Psychotherapie*. Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- Korte, H. (2007). *Die Dadaisten* (5. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Land, A. D. (1992). Wirksamkeit von Psychotherapie als Dekonstruktion. Eine notwendige und hinreichende Freiheit von Bedingungen. In P. Frenzel, F. P. Schmid & M. Winkler (Hrsg.), *Handbuch der Personzentrierten Psychotherapie*. Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- Rogers, R. C. (2006). *Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. (16. Aufl.). Jacqueline Giere (Übers.). Titel der Originalausgabe. *On Becoming a Person. A Therapist's View of Psychotherapy*. (1961). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rogers, R. C. (2009). *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen* (1. Aufl.). Gerd Höhner und Rolf Brüseke (Übers.). Titel der Originalausgabe. *A Theorie of Therapy, Personality, and Interpersonal Relationships, as Developed in the Client-centered Framework*. (1959). München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag.
- Rogers, R. C. & Schmid, P. F. (2004). *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis. Mit einem kommentierten Beratungsgespräch von Carl Rogers* (4. Aufl.). Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Römpf, G. (2010). *Ludwig Wittgenstein. Eine philosophische Einführung*. Köln: Böhlau UTB.
- Schwitters, K. (2004). *Die literarischen Werke. Band 1. Lyrik*. Lach F. (Hrsg.). Köln: Dumont.
- Schwitters, K. (2004). *Die literarischen Werke. Band 2. Prosa 1918-1930*. Lach F. (Hrsg.). Köln: Dumont.
- Schwitters, K. (2004). *Die literarischen Werke. Band 3. Prosa 1931-1948*. Lach F. (Hrsg.). Köln: Dumont.
- Schwitters, K. (2004). *Die literarischen Werke. Band 4. Schauspiele und Szenen*. Lach F. (Hrsg.). Köln: Dumont.
- Schwitters, K. (2004). *Die literarischen Werke. Band 5. Manifeste und kritische Prosa*. Lach F. (Hrsg.). Köln: Dumont.
- Sprachraum (2017). *Akademie für Text und Therapie*. Verfügbar unter www.sprach-raum.at [31.07.2017].
- Wiesing, L. (1991). *Stil statt Wahrheit. Kurt Schwitters und Ludwig Wittgenstein über ästhetische Lebensformen*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Wittgenstein, L. (1963). *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp.

Wittgenstein, L. (1967). *Philosophische Untersuchungen. Wissenschaftliche Sonderausgabe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wittgenstein, L. (1977). *Vermischte Bemerkungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Wolfsberger, J. (2016). *Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten* (4. Aufl.). Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag GmbH. &Co. KG.

Autor

Mag.pth. Florian Daill

Psychotherapiewissenschaftler, Psychotherapeut, Neo-Dadaist, Mitarbeiter im Verein LOK-Leben ohne Krankenhaus und ehem. Diplomierter Gesundheits- und Krankenpfleger.